

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. N. A. Delberg, Watertown, Wis.

8. Jahrg. No. 7.

Watertown, Wis., den 1. December 1872.

Lauf. No. 163.

Was Vielen fehlt.

Wie tief in geistlicher Blindheit steckte jener Jüngling im Evangelium, welcher mit so vieler Zuversicht behauptete, daß er alle Gebote gehalten habe, und dazu die dreiste Frage an den Herrn that: Was fehlt mir noch? Gott sei Dank! magst du, lieber Leser, sagen: so ist's mit mir nicht bestellt! Ich weiß und kenne meine Unge- rechtigkeit. Und, wohl dir! sage ich dazu, wenn du das in wahrer Busfertigkeit von dir sagst. Und füge noch das bei, daß einer um so besser seinen alten Adam kennt, je besser er weiß, daß er lebenslang recht sehr Lust hat, doch des reichen Jünglings Liedlein nachzusingen und zu meinen, er könnte es wohl mit etlichem Recht. Denn der alte Adam zieht ja nimmer den Pharisäerrock ab und vermag auch nicht. Drum er auch nicht fromm gemacht werden soll, sondern erfänset, gewürget, täglich zu Tode gebracht.

Wenn du, lieber Leser, nun auch nicht also staarblind bist, dich für gerecht in deinem Werk zu halten. Wenn du vielmehr demüthig sagst: Ach! mir fehlt gar noch viel! So magst du doch leicht zu denen gehören, welche wenigstens zu wissen vermeinen, worin es ihnen noch fehle, — sich aber in solcher Meinung schwer täuschen. Da sagst du wohl: Mir fehlt's noch am Ernst christlichen Lebens, an Liebe, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Selbsterleugnung, Eifer der Heiligung, Sorgfalt im Christenwandel u. s. w. Und, du wirst sicher Recht haben. Ergreifen wirst du das Ziel in keinem Stück christlichen Lebens haben. Allein, ich habe so Manchen gefunden, der demüthig genug so Vieles aufzählte, worin es ihm noch fehle. Der auch guten Ernst zeigte, dem Mangel aus Gottes Kraft und Gnade bei ihm abhelfen zu lassen. Aber — es fehlte ihm ein Hauptstück rechter Christenart, und — er war's nicht einmal inne, daß es ihm fehle.

Und was wäre Das? Antwort: Rechter Gehorsam gegen die heilige Schrift. Gehorsam voll Ehrfurcht und Demuth.

Daß ein Christ einen solchen ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen die Schrift haben müsse, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist ja die Hohe Majestät, Gott selbst, der in der Schrift zu uns redet. Du liest ja überall im N. T. die Worte: So spricht der Herr. Der Brief an die Hebräer be-

zeugt (1, 1.): Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern u. s. w. Und Paulus spricht: Gott ermahnet durch uns. — Redet nun in der Schrift der hohe Gott selbst zu uns, so gebühret uns Christen nichts anders als in Ehrfurcht stille zu sein und zu thun nach dem Beispiel der Männer Gottes: Herr, rede — Dein Knecht höret. Ja, unsere Ver- nunft, unsere Weisheit schweige. Wir haben uns ganz nur darauf zu legen, daß wir hören, was Gott redet. Wir haben nur zu bitten, daß das gehörte Wort uns erleuchte und mit Erkenntniß der Wahrheit erfülle. So hielt's der Psalmist Ps. 119, 7.: Ich danke Dir von rechtem Herzen, daß Du mich lehrest die Rechte Deiner Gerechtigkeit. So Paulus 2. Cor. 10, 5: Und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. Und Petrus 2. Br. 1, 19: Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

Zudem drohet auch Gott Verderben denen, welche den rechten Gehorsam gegen sein Wort nicht geben wollen. Er spricht durch den Propheten Hof. 4, 6: Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen. Und durch den Propheten Jesaja 8, 20: Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben. Und zu Saul spricht Gott durch Samuel: 1. Sam. 15, 13: Weil du des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen. Es muß auch Gott also drohen denen, die sein Wort nicht achten; denn wer sein Wort verachtet, der verachtet den großen Gott selbst, wie Paulus die Thessolonicher lehret I. 4, 8.

Es ist aber alles Gottes Wort, was in der heiligen Schrift geschrieben steht. Wohl ist es wahr, daß nicht alle Lehre der Schrift gleich groß und gewaltig ist. Allein der Würde nach ist alles Wort Gottes gleich groß und gleich wichtig. Jegliches ist, weil Gottes Wort, so göttlicher Würde. Darum auch jegliches Wort gleichermaßen einen Gehorsam in Ehrfurcht von den Christen fordert. Solches spricht trefflich aus unser Dr. Luther (zu Galat. 5, 10): „Denn an einem Buchstaben, ja an einem Titel der heiligen Schrift ist mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erden. Darum können wir es nicht

leiden, daß man sie auch in dem allergeringsten verrücken wollte.“

Wie sollten wir aber nicht in aller Demuth Gottes Wort hören und folgen. Sind wir doch alberne, thörichte Kinder von Natur; treffen es kaum in den geringen Dingen, in den hohen geistlichen gar nicht. Gottes Wort aber macht die Menschen weise. Sind wir doch voll Finsterniß und irren immerdar, und da am meisten, wo wir der Weisheit recht glauben voll zu sein. Gottes Wort aber ist eine Leuchte unserer Füße und ein Licht auf unserm Wege. Dächten wir doch nur immer fein an das, was wir so oft singen: Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllet. Geschähe es, wie demüthig würden wir Gottes Wort hören und uns sagen und gesagt sein lassen. Wie wohl wäre uns damit. Wer Gottes Licht und Leuchte hat und hält, dem fehlt's nicht. Wer Gottes Wort in Ehren hält, hat Rathslente, darauf Verlaß ist. Wer Gottes Wort ihm läßt nütze sein, der wird zu allen guten Werken geschickt.

Drum sollten wir das theure Wort Gottes wahrlich zu Rathe ziehen in allen Dingen. Also spricht auch Dr. Luther (Ev. am Sonntag nach dem Christtage): „Das sei diesmal genug, auf das man sehe, wie gar kein Titel in der Schrift sei vergebens geschrieben. Lucas spricht: Sie (Hanna) sei nimmer vom Tempel gekommen. O! eine heilsame, nöthige Vermahnung! Wir haben gehöret, daß dieser Tempel sei die heilige Schrift. — Aber wir gehen daher in lauter eigenwilligem Wesen, mehr denn Jemand klagen mag. Aber es sollte wahrlich sein, wie St. Antonius die Seinen fleißig lehret, daß Niemand etwas fürnehme zu thun, das nicht in der Schrift Gott befohlen oder gerathen hat, daß wir ja im Tempel bleiben. Darum sagt 1 Petri 4, 18: Der Gerechte wird kaum selig, der im Tempel ist, das ist, der böse Geist reizet auch die zu sich, die blos allein auf Gottes Wort sich bauen, mögen dennoch kaum bleiben. Wo wollen denn sichere wilde Geister bleiben, die auf Menschen Lehre hin und herfahren?“

Ja, so sollte wahrlich ein Christ in heiliger Ehrfurcht Gottes Wort hoch ehren, wo es nur immer ihm gesagt wird. Er sollte sich in allem Gehorsam darunter beugen, wäre es auch allem eignen Meinen und aller Welt Weisheit entgegen. Wohl

kann's kommen, daß ihm ein Spruch vorgehalten wird, den er nicht gleich fassen und recht verstehen kann. Wohl kann's kommen, daß er nicht gleich einsieht, wie ein Spruch ihn gewaltig zwingt und Gottes Wege zeigt. Aber wäre es in einem solchen Falle recht, nun einfach den Spruch bei Seite zu schieben und ihn zu achten, als wäre es nichts? Ist's denn nicht Gottes Rede? Wäre es vielmehr nicht allein christlich und wohlgehandelt, in Demüthigkeit und heiliger Ehrfurcht den Spruch zu hören, daraus zu lernen und inne zu werden, ob sich's also verhalte, daß der Spruch beweise und lehre, was damit bewiesen und gelehrt werden sollte?

Welcher Christ möchte nun aber nicht von sich selbst halten, er wäre der heiligen Schrift recht gehorsam. Wie Mancher aber weiß es nicht einmal, daß ihm der recht ehrfürchtige und demüthige Gehorsam gegen die Schrift guten Stückes fehle. Luther spricht (zu Ps. 18, 45): „Daher kommt die Klage der Schrift über das jüdische Volk, daß es mit seinem Ohr schwerlich hörte und seine Ohren nicht neigte noch gehorchte der Stimme des Herrn; weil es zur Zeit der Trübsal sich nicht vom Worte Gottes leiten ließe, (Apost. 28, 27) sondern sie wollten sich mit ihren Anschlügen und ihren Augen selbst regieren.“ — Wie Viele trifft auch heute diese Klage!

Ich sage nicht, daß sie allerdinge oder durch aus der Schrift ungehorsam wären. Nein, sie nehmen wohl an der Schrift Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, der Erlösung in Christo, der Verderbniß menschlicher Natur, und manche andere Lehre mehr. Sie lassen sich auch wohl weisen, der Sünde nicht zu leben. Sie wollen auch, wie sie sagen, überhaupt durch die Schrift sich lehren lassen. Aber in wie manchen Stücken hat's mit dem „Wollen“ alsbald ein Ende! Wie manche Stücke der Lehre, des Lebens, der kirchlichen Gemeinschaft sind, darüber die heilige Schrift klar und deutlich redet. Aber sie findet bei Vielen nicht Gehorsam.

Wie geht es vielmehr? Bald haben Meinung und Ansicht der Welt sich in's Herz eingefressen und stecken tief darin. Bald sind eigene vorgefaßte Urtheile und Anschläge im Herzen und gelten demselben für die ausbündigste Weisheit. Bald ist eine, vermeintlich christliche Ansicht von einer Sache im Kopf, die, so falsch sie ist, einmal für die recht evangelische und christliche Ansicht gehalten wird. Nur eins steckt nicht in Kopf und Herz, nämlich die gesunde Lehre nach Gottes Wort. Und nun giebt's zu handeln mit einem solchen Christen über irgend ein Stück, sei es die Lehre betreffend oder das christliche Leben überhaupt oder das Leben in einer christlichen Gemeinde. Man bringt einen Spruch nach dem anderen; aber — es ist gleich als in die Luft geredet. Es ist, als brächte man die Worte von einem, der nichts zu bedeuten hat, nicht von einem, der da ist der hohe Gott. Da ist keine Biegung unter das gehörte Wort! Da ist kein Annehmen. Nicht einmal ein Bestimmen. Ja kein Hören. Sollte nicht ein Christ, dem Gottes Wort wegen irgend eines Stückes der Lehre oder Lebens, in irgend welchem Handel darüber vorgehalten wird, nicht wenigstens sich bedenken: Wie? Da wird mir ein Spruch heiliger Schrift vorgehalten! Das ist Rede Gottes. Den muß ich ja hören. Drum will ich Gott und seine Ehre achten. Will merken,

was der Spruch bezeugt und es auch annehmen? Ja, so sollte ein Christ unter allen Umständen sich bedenken. Allein, nicht das geschieht, sondern der mehrste Theil bleibt auf seinem Kopf und seinen Anschlügen und achtet nicht einmal auf das, was ihm aus der Schrift gesagt wird. Und höret wirklich einer oder der andere das vorgehaltene Wort in etlicher Ruhe an, scheint's, als wollte er Gottes Wort über sich herrschen lassen und den eignen Verstand und Willen bengen — ach, wie trägt auch da so oft der gute Schein. Zuletzt heißt es: Ja! das ist schon alles recht — aber so und so — und zuletzt bleibt er doch auf seinem eigenen Kopf bestehen.

Wie traurig ist solcher Ungehorsam, solche Mißachtung gegen die Schrift! Solltest du, lieber Mitchrist, davor nicht erschrecken? Solltest du nicht sagen: Behüte mich Gott, daß ich nicht frech bin und Gott also verachte, der doch zu mir redet!

Gebe das Gott, daß wir Alle als rechtschaffene Christen der Schrift demüthig gehorchen und sie hoch ehren und daß wir alle Zeit und in allen Dingen, wo Gottes Wort uns vorgehalten wird, in Ehrfurcht sprechen: Herr rede — Dein Knecht hört.

(Für das Gem.-Bl. erzählt von H a s t a.)

Geschichten aus unserer Mitte.

Zweite Folge:

Ein rechtes Weib und ein echter Pathe.

1. Theil. Ein rechtes Weib.

(Fortsetzung.)

Es war auf den Gesichtern der Nachbarn jener Ausdruck theils der Neugierde theils der Freude zu lesen, als Pastor Monet gegen 10 Uhr nach dem Store hinüberging. Unter den „Brüdern“ war es wie ein Lauffener verbreitet, nicht nur, daß Monet schon einmal bei Prudens gewesen, sondern, was noch schlimmer, daß gestern Abend zwei von ihnen ziemlich deutlich von dem beabsichtigten Nachtpostendienst zurückgeschickt.

„Sollte,“ meinte der gerade vor dem Bar-room mit einem „Bruder“ und Nachbarn stehende tavern-keeper, dessen sich der Leser von jener erhabenen Festrede her erinnern wird, „sollte wirklich so ein gescheidter und vernünftiger Kerl wie Prudens — Nein,“ unterbrach er sich selbst, „das kann ich mir nicht denken. Aber was will denn der „Schwarzrock“ bei ihm? Sollte die „fromme Betschwester“ —

„Surs“, entgegnete der Nachbar, „das ist exaactly meine Meinung. Der arme Prudens ist durch die lange Krankheit so marode und müde geworden, daß seine Frau und der „Pfaffe“ ihm den Kopf verkeilt haben. Wer weiß, was sie ihm Alles vorreden.“

„Hold on,“ rief der tavern-keeper dem neben an der anderen Seite der Road vorübergehenden Doctor zu, der diesem Zuruf Folge leistete. „Wie steht's nun Prudens, Doctor? Wissen Sie denn schon“ —

„Weiß Alles,“ entgegnete dieser stolz, „die Pfaffenwirthschaft hat schon manchem Kranken den Kopf verdreht. Wir müssen heut' Abend Einen“ —

„Yes sir,“ stimmte der tavern-keeper ein, indem er die „Brüder“ mit hineinzog und leiser sprach,

„wir müssen auf der Hut sein, daß uns nicht etwa gar noch die „Altkuhrauer“ den armen Bruder catchen.“

Das brüderliche Kleeblatt verabredete nun, heut' Abend den tavern-keeper, der sich zwar erst mit seinem Geschäft entschuldigte, aber weil man einen „smarten“ Mann brauchte, doch schließlich sich fügte, zur Nachtwache zu Prudens zu senden.

Während dieses brüderlichen Kriegs Rathes draußen fand drinnen in dem stillen Krankenzimmer eines jener köstlichen Friedensgespräche statt, das selbst unter Kindern Gottes wie eine seltene Erquickung vor dem Angesicht des Herrn, wie ein erfrischender Spätregen nach langer Dürre empfunden wird.

Mit einer den Pastor überraschenden Unbefangenheit und Feierlichkeit streckte ihm der Kranke die feuchte, heiße Hand zum Gruß entgegen. „Gott sei Dank, daß Sie da sind. Ich habe — nicht wahr, heute Nacht?“ wandte er sich an die soeben dem Eintretenden einen Stuhl an's Bett setzende Frau, als sei er, was bei Kranken so häufig, der Zeit nicht gewiß, „ich habe viel mit Ihnen zu thun gehabt.“ Dabei suchte er sich, von den Anwesenden freundlich unterstützt, so weit es das zwar nicht mehr geschiente, aber noch immer schmerzhaft Bein erlaubte, etwas in die Höhe zu richten.

Nachdem Monet sich theilnehmend erkundigt, wie der Patient die Nacht zugebracht und auf den Bescheid der Frau Agnes seine Freude über die mehrstündige Ruhe desselben ausgesprochen, sagte er, noch immer dessen Hand in der seinigen haltend: „Ja, das ist auch eine von den guten und vollkommenen Gaben Gottes, die wir in gesunden Tagen so oft ohne besonderen Dank hinnehmen, weil wir meinen, das müsse eben so sein.“

„Ja wohl,“ stimmte Prudens, den Kopf etwas auf die Brust senkend, bei. „Ich bin mein Leben tag' sonst gesund gewesen und habe das für so selbstverständlich gehalten, daß ich ohne Dank gegen unseren Herrn Gott sicher dahingelebt. Nun hat Er mich Seine Hand fühlen lassen, und, Gott Lob, ich habe sie“ —

Seine Stimme zitterte und seine dem Pastor faust entzogene Hand fuhr über die feuchsten Augen, als schäme er sich, den Schleier soweit gelüftet zu haben. Frau Agnes rannen die heißen Thränen über die in der langen Krankenzzeit bleicher und häßlicher gewordenen Wangen.

Monet legte seine Rechte auf die Schulter des tiefbewegten Mannes und sagte mit herzgewinnender Freundlichkeit: „Sie haben, lieber Freund, durch Gottes Gnade Seine Hand erkannt und Er hat Sie zu sich gezogen aus lauter Güte. Wer Dank opfert, der ehret Mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige Mein Heil!“

„Ja, das hat Er, der treue Gott — ach, ich kann nichts wieder gut und ungeschehen machen, — und ich glaube, — sehen Sie meine Hände, — meine Kraft — doch wie Gott will. — Ich könnte jetzt ruhig sterben, wenn nicht alles, was ich längst vergessen, jetzt wieder so lebendig würde, als — wäre es gestern erst geschehen. — Und ich habe auch Leute aus Ihrer Gemeinde — schon lange her, — aber jetzt — Alles so neu — zur — zur Loge gebracht. Was kann, — was soll ich thun, Herr Pastor, — ich habe vielleicht nicht mehr viel Zeit übrig. Sie wissen, ich habe nie zur Kirche gehört, und noch —

ich bin seit gestern darüber so unruhig — noch gehöre ich“ —

„Noch gehören Sie,“ fuhr Monet fort, da der Kranke wiederum in Folge der großen Aufregung ermattet in seine Kissen zurückgesunken war, „außerlich zur Loge. Von dem Augenblick ab, da Sie im Glauben den Sohn Gottes, unseren Herrn Jesum Christum ergriffen: waren Sie innerlich schon von den alten Banden und Fesseln los. Welches Bekenntniß und wodurch Sie es ablegen können, lieber Freund, das wird Ihnen jetzt Ihr aus Gottes Wort geschärftes Gewissen selbst sagen. Zwischen Licht und Finsterniß ist keine Gemeinshaft. An Einem Joch mit den Ungläubigen zu ziehen, wird Ihnen jetzt selbst unmöglich sein.“

„Ja,“ seufzte der Kranke, „ich muß heraus. Warum habe ich das nie in der Loge gehört und erkannt, — was ich auf meinem Krankenbett aus Gottes Wort gehört, — wenn, — wenn, — wie es heißt, und ich ja leider auch geglaubt, — man auch ohne Kirche in der Loge selig“ —

Abermals übermannte ihn die vorige Schwäche. Der treue Seelsorger, der zugleich die durch den jetzmaligen Krankheitsstand gebotene leibliche Rücksicht beobachtete, soweit es ohne Schaden der Seele geschehen konnte, durfte, ohne sich selbsterfundener Hoffnungen hinzugeben, aus den abgebrochenen Bekenntnissen seines Pflégelings schließen, wie ernst es demselben sei, reinen Tisch mit seinem Gott zu machen. So wies er ihn denn mit vollem Trost des Evangelii auf Christum hin, der auch diese mit dem Abfall von der Kirche zu den geheimen Gesellschaften begangenen Sünde des Götzendienstes, also die Sünden wider die erste Tafel gebüßt.

Auch das Bedenken konnte er ihm leicht widerlegen, wie es mit seinem der Loge geleisteten Schwur stehe. Er erinnerte den Kranken an die h. Taufe. Da habe der Dreieinige Gott mit ihm, und er mit diesem einen Bund für die Ewigkeit geschlossen. Habe er seinerseits diesen Bund gebrochen, so habe doch der heilige, untrügliche Gott die Treue gehalten. Was Gott zusagt, das hält er gewiß. Hierauf hatte der grundevangelisch gerichtete Knecht des Herrn die erwartete Freude, keinerlei Drängen und Zwängen nöthig zu haben, vielmehr auch hier zu sehen, wie rechtschaffener Glaube als gesunder Baum ohne Zuthun Frucht treibe. Oder hat nicht auch der Schwächer am Kreuz noch aus dem Glauben geborene Werke als äußere Zeugnisse der inneren Verneuerung gethan? Seine Generalbeichte gegen den Herrn, seine Vertheidigung desselben gegen den Spötter zur Linken, dessen Abstrafung mit Worten u. s. w.? Nicht als hätte er dadurch irgend etwas verdient; aber des Glaubens Art ist, von innen nach außen zu treiben wie der Sauerteig im Mehl. — Hieran schloß sich manches Zeichen der herzlichen Zustimmung des Kranken, der seinen klaren Entschluß bezeugte, seinen Austritt aus der Loge zu vollziehen. Sollte ihn aber der Tod überreifen, dann möge der Pastor mit Ausschluß der Logen-Begräbnis-Ceremonien ihn kirchlich beerdigen. Er wünsche aber, mit Gottes Hilfe es selbst noch wenigstens Einem von jenen mitzutheilen.

Der Pastor hielt hierauf, und zwar heute knieend, ein Gebet, in welchem er dem Lebensfürsten aus tiefbewegtem Herzen dankte, daß Er sich auch an dieser Seele nicht unbezeugt gelassen. Er bat

um fernere Glaubensstärkung für ihn, und wenn Er ihn nicht genesen lassen wolle, um ein seliges Sterbestündlein!

„Amen!“ flüsterte leise der Kranke, über dessen Haupt unter Handanlegung der Pastor das Vaterunser betete und den Segen sprach.

Nach Monets Weggang hielt Frau Agnes trotz ihrer großen Freude über das eben Stattgefundene dennoch an sich, um dem ohnehin Angegriffenen nicht Schaden zu thun. Da steckte klein Theodor seinen Kopf zur Thür herein. Die Mutter winkte ihn zu sich. Bewegt sah ihn der Vater an und sagte, seine Hand ergreifend: „Mein Sohn, wirst Du immer der lieben Mutter gut folgen und ihr Freude machen?“

Der muntere Knabe war schnell mit seinem „Ja“ bei der Hand, suchte sich aber ebenso bald wieder mit kindischem Leichtsinne dem kranken Vater zu entziehen, dessen ernstes Wesen jetzt ihn so berührte, als hätte er eine Strafrede zu erwarten.

„Ich fürchte, liebe Frau, Du wirst mit ihm einen schweren Stand haben, an mir hast Du bisher keinen Beistand gehabt, und nun, da ich — Doch,“ brach er selbst ab, „das wird Gott Dir erleichtern. Nächste Ostern kann er in eure Gemeinde-Schule gehen.“

Es war für Frau Agnes in der That schwer, die Eindrücke der letzten Tage und Stunden so ganz allein innerlich zu verarbeiten. Sie bewies eine solche Enthaltbarkeit und Selbstverleugnung jetzt auch im Schweigen, daß sie Alles vermied, was irgend grundlos ihrem Mann wehthun konnte. So hatte er früher mit Begeisterung für das amerikanische Schulsystem in der public-school und mit Bitterkeit gegen das kirchliche in den Gemeindegemeinschaften gestritten. Es war ihr früher nicht selten die Sorge aufgestiegen, ob und wie sie Theodors Ausbildung in der lutherischen Gemeinde-Schule bei ihrem Mann erlangen werde. Jetzt war ihr nicht nur diese Sorge abgenommen, sondern ihr Mann selbst hegte denselben Wunsch.

Und woher kamen denn alle diese scheinbaren Widersprüche und für einen Uneingeweihten räthselhaften Veränderungen? Sie fand nur eine Lösung, und zwar die in dem Wort: Wer in Christo ist, der ist eine Neue Creatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden.

In diesen Betrachtungen wurde sie soeben durch den Eintritt des grundtätig bei seinen Krankenbesuchen nie anklopfenden Arztes überrascht. Es schien dem Doctor lieb zu sein, seinen Patienten einmal im Schlaf beobachten zu können. Nachdem er leise die nöthigsten Fragen gethan, beobachtete er den Athem und sodann, die mit dem Sekundenzeiger verfehene Ankeruhr in der linken Hand, den Puls des Kranken.

Inzwischen aber erwachte Prudens. Er schien einen Augenblick unangenehm betroffen durch diese unerwartete Begegnung mit dem Doctor und bisherigen Logenbruder. Nach der zwischen Arzt und Patienten fast stereotypen Unterhaltung schickte sich der Erstere nach Verschreibung eines neuen Receptes zum Weggehen an.

„Bleiben Sie,“ bat Prudens mit einer seiner Frau nicht verborgenbleibenden Gemüthsbeugung, für die dem Doctor allerdings jeder Schlüssel fehlte. „Ich muß noch ein Wort mit Ihnen reden.“

„Und das wäre?“ fragte der auf einem Stuhl Platz nehmende Arzt.

„Seit wir uns nicht näher gesprochen, Doctor,“ begann der Kranke mit einer ihm sonst nicht eigenen Würde, „seitdem ist mit mir mancherlei vorgegangen. Meine Kraft ist schwach“ — ein quälender Hustenanfall bestätigte dies auch alsbald dem sehr verlegenen Arzt — „und meine Frist vielleicht kurz. — Ich muß — ja, Gott Lob, ich will mein Haus bestellen. Als bisheriger Logenbruder“ —

Länger konnte es der Doctor nicht ruhig aushalten. Es ward ihm bald kalt, bald heiß, als bekäme er selbst ein Fieber. Er räusperte sich, nahm das Taschentuch vor, drehte mit der anderen Hand den Hut und deutete endlich mit allen Spuren großer Verlegenheit auf Frau Agnes.

Der Kranke, welcher diesen Wink recht wohl verstand, fuhr mit einer seine Frau überraschenden Fassung fort: „Vor meiner Frau, lieber Doctor, habe ich durchaus kein Geheimniß. Also als bisheriger Logenbruder wünschte ich Ihnen und durch Sie den Andern mitzutheilen, daß ich aus der Loge austrete“ —

Hätte es plötzlich in dem Zimmer eingeschlagen, der Doctor hätte kaum erschreckter auffpringen können als jetzt in Folge dieser Mittheilung. Ehe er aber aus seiner Verwirrung zur Fassung gelangte, fuhr Prudens fort:

„Ich bin bisher einem Irrlicht gefolgt. Vielleicht kurz vor meinem Ende hat mich der barmherzige Gott zu dem rechten Licht geführt. Ich würde heucheln, wollte ich länger einer Gesellschaft angehören, deren Grundsätze mir jetzt nach Gottes Wort verdammt erscheinen.“

„Aber ich muß doch sehr bitten,“ stammelte vergeblich der Doctor.

„Noch einen Augenblick,“ unterbrach ihn wiederum der in Folge der besonderen Gemüthsregung seine Schwäche gewaltsam überwindende Kranke, „ich wünsche Ihnen Allen meine gegenwärtige Erfahrung. Ich bereue herzlich, durch meinen Schwur und mein Beispiel auch Andere verführt zu haben. Sagen Sie das Ihren „Brüdern.“

Abermals wollte der Arzt einen Anlauf machen, aber Prudens bat ihn:

„Noch Eines, Doctor. Wenn ich sterbe, verbitte ich mir jede Theilnahme der Loge an meinem Begräbnis. Herr Pastor Monet wird mich“ —

„So sind wir geschiedene Leute,“ brachte endlich der fast seiner Pflicht als Arzt sich vergessende ehemalige „Bruder“ hervor. „Und ich, — wie stehe ich von jetzt ab zu Ihnen, soll ich Sie“ —

„Das ist Ihre Sache, Doctor,“ entgegnete der Kranke ruhiger. Als Arzt haben Sie mein Vertrauen. Verlassen Sie mich aber, so wird mich“ —

„Ich komme morgen wieder,“ schloß Medic, der sich einigermaßen gesammelt.

So war denn auch diese Last und mit ihr eine große Sorge dem lieben Kranken abgenommen. Sein Verhältniß war jetzt durchaus klar geworden. Der Doctor aber hatte zunächst nichts Eiligeres zu thun, als dem taverna-kooper mit dem Jaunpfahl zu winken, den beabsichtigten Nachtpostendienst zu unterlassen. Die Aufregung unter den „Brüdern“ war eine außerordentliche; denn Prudens war eine Säule unter ihnen gewesen.

(Schluß folgt.)

(Für's Gemeindeblatt.)

Ein Meister im Trösten.

(Fortsetzung.)

Gleichwie der Gärtner das Reis, daraus ein schöner Obstbaum werden soll, also nimmt auch der himmlische Vater die geistlichen Gaben, die Er den Auserwählten schenkt, in Seine besondere Pflege und Zucht, damit sie für Sein Reich ersprießlich und segensreich werden. Das Messer aber, damit er sie beschneidet, der Pfahl, daran er sie festbindet und gerade biegt, ist das liebe Kreuz. Auf diese Weise ist denn auch unser Hieronymus Weller zum Tröster erzogen worden. An allerhand Aufsechtung, äußerlicher wie innerlicher, hat es ihm von Jugend auf nicht gefehlt. Schon im zehnten Lebensjahre verlor er den Vater, Herrn Johannes Weller von Mollsdorff. Er war Rathsherr und Bürgermeister der Stadt Freiberg gewesen. Der Sohn schildert ihn uns in folgender Weise: „Mein Vater vereinte Klugheit mit Menschenfreundlichkeit und einem festen und muthigen Sinn. Es war ihm eine Freude, den Unterdrückten, Armen und Elenden Hilfe zu bringen. Er führte kein hartes Regiment. Zwar von Natur jähzornig und heftig, wußte er doch sein Gemüth zu beherrschen. Er pflegte zu sagen: Ich lasse den ersten Zorn vorübergehen. War er aber mit Recht erzürnt, so fürchtete er keinen Menschen, wie mächtig und wie leidenschaftlich derselbe auch sein mochte. Dazu hatte er aufrichtige Liebe zur Vaterstadt.“ Die Vermögensverhältnisse des Verstorbenen waren nicht günstig und die Wittve war durch die Sorge für die kleineren Kinder — im Ganzen waren es achte — mehr als reichlich in Anspruch genommen. Deshalb mußte Hieronymus, als der älteste Sohn, bei Verwandten in Rannburg ein Unterkommen suchen, wo er 3 Jahre lang die Domschule besuchte, um dann die Wittenberger Hochschule zu beziehen. Armuth zwang ihn, im 19. Lebensjahre, mit Unterbrechung seiner Studien, sich ungefähr 7 Jahre lang durch Jugendunterricht einen kärglichen Unterhalt zu verdienen. Wohlhabende Verwandte gewährten ihm zwar die Mittel, um seine Studien in Wittenberg wieder fortzusetzen; aber nun verfiel er dem Leichtsinne und gab sich in schlechter Gesellschaft allerhand Streichen und Sünden hin. Von ungefähr harte er einmal Dr. Luther in einer Predigt den Katechismus erklären. So gewaltig war dessen Zeugniß von Gottes heiligem Zorn und Drohung wider die Sünde, daß den gefallenem Weller eine ungewohnte Traurigkeit ergriff und er anfang, sich sein bisheriges Leben ernstlich leid sein zu lassen. Da in dieser Erschütterung faßte er auch den Entschluß, selbst Theolog zu werden. Als bald begab er sich zu Luther in Kost und Wohnung und blieb auch 8 Jahre lang bei ihm, obwohl er öfters in Versuchung gerieth, wieder an eine Trennung zu denken. Diese trat erst ein durch seine Verheirathung im Jahre 1536, welcher 3 Jahre später, in seinem 40. Lebensjahre, seine Berufung nach seiner Vaterstadt Freiberg als Professor der Theologie und Inspektor des Gymnasiums folgte. Beides aber, die Ehe sowohl als das Amt wurde für ihn zur Kreuzschule. Denn obwohl seine Ehefrau, Anna am Steig, nicht unbemittelt gewesen zu sein scheint, die beiden Gatten auch einträchtig bei einander wohnten und ihre Ehe mit vier Kindern gesegnet wurde, so wurde solches Glück doch

durch den Tod der erstgeborenen Tochter, Krankheiten und in späteren Jahren durch Nahrungsorgen vielfach getrübt. In seinem Amte hatte Weller ebenfalls mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm sonderlich von seinen Vorgesetzten, den Rathsherrn der Stadt, und zwar wie es scheint, vornämlich aus Geiz, bereitet wurden. Wurde doch sein Freund, Dr. Rühel, der auch im Rathe saß, einstmal darüber so ungehalten, daß er mit den zornigen Worten die Sitzung verließ: „Heute in diesem Rathe gessen und forthin nimmermehr!“ — So sehr wurde ihm zu Zeiten sein Amt entleidet, daß er wohl gar daran dachte, es niederzulegen und wieder nach Wittenberg zu ziehen. Doch verhinderten nach Gottes Rathschluß die Kriegsläufe damaliger Zeit sein Vorhaben, und er lernte es, sich in Geduld zu fassen. So zeigte sich denn auch an ihm, daß ein Prophet nirgend weniger gilt, denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen.

Zu diesen äußerlichen Aufsechtungen kamen aber auch noch innerliche und geistliche. Schon von Natur ernster Sinnesrichtung wurde er oft von schwermüthigen Gedanken heimgesucht. Schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts bei Luther plagte ihn dieser Geist der Traurigkeit und in seinem Alter scheinen unter dem Druck der häuslichen und amtlichen Sorgen diese geistlichen Aufsechtungen noch zugenommen zu haben. „Ich weiß nicht,“ schreibt er, „ob es eine Versuchung gibt, die ich nicht erfahren habe, außer dem Geiz.“ Und an einer andern Stelle: „Oftmals, wenn ich mit Schwermüth angefochten werde, verschwinden mir die schönsten und trostreichsten Sprüche göttlicher heiliger Schrift alle mit einander, gleich als wenn ich derselben nie keinen gelesen oder gewußt hätte, daß ich gar zu einem armen Schülerlein werde, ungeachtet, daß ich nunmehr ein alter Theologus bin. . . . Ich bin auch dieser Einer, welche in dieser Welt dermaßen trauern, daß sie die Freude und Lieblichkeit dieses irdischen Lebens nicht erfahren, und tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu Christi an ihrem Leibe.“ Unter Verschweigung seines Namens ließ er in seinen Rätthen des öfteren kirchliche Fürbitte für sich thun. In einem Briefe schreibt er deshalb: „Helft mir, meine liebsten Brüder im Herrn, helft mir bitten und kämpfen, denn es ist hoch vonnöthen. Ich wundere mich, warum ich vor andern Theologen so geplagt werde, denn nur wenige höre ich über solche Züchtigung klagen. Wenn ein gottloser Mensch oder ein Heide heimgesucht würde von solcher Aufsechtung, er machte seinem Leben mit Gewalt ein Ende. Aber der Trost hält mich aufrecht, daß mein Herr Jesus Christus mich nicht wird einen Waisen lassen.“

Den Trost nun, dessen er hiernach selbst zu allermeist bedürftig war, suchte er vornämlich in Gottes Wort. Täglich las er in demselben und gar manchen köstlichen Trostgedanken, der sich ihm beim Lesen ergab, hat er in dem Handpsalter, dessen er sich bediente, verzeichnet. So schreibt er: „Wenn wir glauben, so können wir bei Gott Nichts verlieren; aber aller Verlust trägt hundertfältige Frucht und Gewinn.“ — „Ein Anzeichen ist's der Gnade, daß wir den Zorn fühlen.“ — „Alsdanu stehet es um einen Christen am allerbesten, wenn er immer ein Kreuz nach dem andern hat.“ — Sein

tägliches Gebet war die Bitte um den Geist des Glaubens und der Geduld und der fröhlichen Zuversicht, die Welt zu überwinden. Und daß solches Suchen und Bitten kein vergebliches war, erhellt aus dem, was Dr. Zacharias Rivander über ein Menschenalter nach Wellers Tode schreibt, den er selber noch in Freiberg gesehen und gehört hatte: „Von demselbigen, als ich noch ein Knabe war und allda in die Schule ging, hörte ich sagen, daß die Engel Gottes pflegten zu ihm zu kommen und mit ihm Gespräch zu halten. Denn es war gar bekannt und die gemeine Rede unter den Leuten.“ Und noch hundert Jahre nach seinem Tode wird berichtet, „Gott habe diesem alten Theologen in seinen Aufsechtungen seine Engel aus besonderer Gnade geschickt, die ihm oft sichtbarlich erschienen und ihn, wie Christum am Delberge, getröstet und gestärkt haben.“ Was nun auch an diesem Gerede der Leute Wahres gewesen sein mag, so ist doch jedenfalls so viel gewiß, daß Gott ihm in Luther einen Tröster schenkte, der gar manches Mal ihn in seinen Nöthen durch Anspruch wieder aufrichtete. Es sind noch mehrere Briefe Luthers in lateinischer Sprache vorhanden, die er seinem bekümmerten Freunde schrieb und wir versagen es uns nur ungern, wenigstens einen davon unsern lieben Lesern hier in der Uebersetzung mitzutheilen. Auch andere Freunde, wie Melancthon und sonderlich Georg Fabricius, der Rector der Fürstenschule von Meißen, standen ihm hilfreich zur Seite. Schmerzlich beklagt daher Weller den Tod des letztgenannten; „denn Fabricius,“ schreibt er, „ist Einer von Denen gewesen, welche mit Ernst für die Kirche beten und Viele für Christum zu gewinnen suchen.“ Die reichste und lauterste Quelle des Trostes aber war ihm alle Zeit bis an sein seliges Ende die heilige Schrift. Wie er sich an ihr noch bis in den Tod Trostes erholte, zeigt folgender Bericht von seinem Abscheiden: „Nachdem er Abends zuvor (am 19. März 1572) noch lange gar tröstlich von den überaus großen Wohlthaten des Herrn Christi und der unaussprechlichen Freude des künftigen ewigen Lebens geredet, sich und die Seinigen mit andächtigem Gebet in Gottes Schutz befohlen, und mit fröhlichem Muthe frisch und gesund zu Bett gegangen, da kommt, da er die Nacht sein sanft geruht, auf den Morgen unser Herrgott und klopft bei ihm an; da ist er sanft im Herrn entschlafen.“ — Einen solchen Tod, lieber Leser, wolle Gott der Herr in Gnaden auch uns gewähren! N.

Der Zeitgeist-Schreiber des Weltboten und sein Spiritualismus.

Wir haben in der letzten Nummer des „Gemeindeblattes“ dem Herrn „Mathetes“ aus dessen eigenen Worten unwiderleglich bewiesen, daß er die teuflische Lüge des Spiritualismus durch den „Weltboten“ gelehrt und zu verbreiten gesucht habe. Wir würden nun, da wir ja somit seine gegen uns erhobene Auflage der „schändlichen und groben Unwahrheit“ als falsch und unsere Warnung vor dem „Weltboten“ als berechtigt und wohl begründet erwiesen haben, am liebsten schweigen und den Herrn M. sammt dem „Weltboten“ ihrem Schicksal überlassen, hätte M. nicht in seiner Erwiderung gegen uns sich auf Luther berufen und behauptet, daß er ihn zum „Zeugen seiner Sache“

aufrufen könne, daß also auch dieser theure Gottesmann an das Wiedererscheinen der Geister der Verstorbenen geglaubt und demgemäß gelehrt habe. Würden wir dazu schweigen, so möchte es scheinen, als ob wir diese Behauptung nicht widerlegen könnten und möchten dadurch manche einfältige Christen, die diesen treuen Zeugen der Wahrheit hoch achten und ehren, irregeleitet und verführt werden. Denn was anders kann M. beabsichtigen, als mit dem Namen Luthers unerfahrene Leute, die Luthers Lehre in diesem Stücke nicht kennen, zu täuschen und auf's schändlichste zu betrügen. Und einen schändlicheren Betrug und eine frechere Lüge ist kaum denkbar, als in einem öffentlichen Blatte, das vorgiebt, „nach christlichen Grundsätzen redigirt“ zu werden, zu behaupten, Luther habe den Spiritualismus geglaubt, und gelehrt, daß die Geister der Verstorbenen wiederkehren und mit den Lebenden verkehren können. Mit dieser Behauptung offenbart sich „Mathetes“ als ein unverschämter Lügengeist, um deswillen allein schon ein Christ ein Blatt, in welchem er als Lehrer auftritt, nicht lesen und nicht halten sollte. Oder sollten wir ihm Unrecht thun? Wenn wir auch der Liebe nach annehmen wollten, daß er in diesem Stücke nicht boshaft und gegen besseres Wissen und Gewissen die Unwahrheit schrieb, so müßte wir doch annehmen, daß er in grober Unwissenheit gesündigt habe; daß er eben Luther's Lehre nicht kennt und davon nichts versteht. Aber dann ist er eben gänzlich unfähig, öffentlich als Lehrer aufzutreten und zu schreiben, von dem er nichts versteht; dann sollte er schön zu Hause bleiben und als ein wirklicher „Mathetes“, d. h. Schüler, wie er sich nennt, erst etwas lernen, ehe er andere lehren will. In beiden Fällen aber, ob er nun aus Bosheit und in der Lücke seines Herzens die Unwahrheit schreibt oder ob er ein unwissender Mensch ist, der nichts versteht von dem, was er schreibt, — in beiden Fällen verdient sein Geschreibsel nicht, daß man es lese, noch viel weniger aber, daß man ihm Glanzen schenke.

Aber M. stellt nicht blos die Behauptung auf, daß Luther den Spiritualismus geglaubt habe, sondern sucht dieselbe auch aus Luther's Schriften zu beweisen. Damit gelingt es ihm aber wie dem Esel, wenn er auf's Eis tanzen geht. Sie begeben sich beide auf ein höchst gefährliches und ungewohntes Gebiet und — fallen durch! Und wenn sie sich nun im Spiegel besehen, so finden sie, daß sie sich sehr wehe gethan und übel zugerichtet haben; sie stehen da wie begossen! Und einen Spiegel wollen wir jetzt versuchen dem Herrn M. vorzuhalten, damit er sieht, wie er sich und seiner elenden Sache mit Luther's Zeugniß geschadet hat. Die Beweisstellen, die er vorführt, sind aus Luther's Commentar zum Galaterbrief genommen und einige seiner Tischreden. Dieselben handeln jedoch sammt und sonders ausschließlich von der Zauberei, die Luther ein Gespenst und Trügerei des Teufels nennt, und davon er lehrt, daß der Teufel mit oder ohne Hilfe von gottlosen Menschen allerlei Schaden zufügen kann an Menschen und Vieh, ihre Sinne zu betrügen und zu äffen oder ihre Glieder zu verderben, ja, wenn es Gott zuläßt, sie ganz und gar zu erwürgen und umzubringen. Aber wo, Herr M., steht da auch nur ein Wort von den Geistern der Verstorbenen oder

von ihrer Wiederkehr? Haben wir vielleicht geleugnet, (wie es M. im Folgenden allerdings zu leugnen scheint,) daß der Teufel solches vermag und auch gottlose Menschen mit Hilfe des Teufels solches thun? Oder hatten wir den Herrn M. beschuldigt, daß er solches gelehrt habe und diese Lehre zu verbreiten suche? Hatten wir auf diesen Grund hin vor dem „Weltboten“ gewarnt, daß nun M. den theuren Luther als Gewährsmann für diese seine Lehre herbeiholen muß? Keins von dem allen! Sondern es handelte sich einzig und allein um den Spiritualismus, um die Wiederkehr der Geister der Verstorbenen und ihren Verkehr mit den Lebenden. Was sollen nun Luthers Aussprüche über die Zauberei dabei? Offenbar will Herr M. hier nur eine Masse Staub aufwirbeln, damit man seinen spiritualistischen Humbug dahinter nicht sehen soll und mit langen Citaten aus Luther's Schriften will er seine Rechtgläubigkeit documentiren, damit einfältige Leute seine Irrlehre vor ihm um so leichter hinnehmen und glauben. Oder hätte M. damit sagen wollen, daß alle die Geistererscheinungen, von denen er bisher berichtet hatte, auch in das Reich der Zauberei gehören und eitel Blendwerk, Lug und Trug des Teufels seien, dann hätte er allerdings Luther's Lehre recht verstanden und dargestellt, aber damit stelen ja alle seine grundseligen Geister- und Gespenstergeschichten hin, er hätte sich selbst gründlich widerlegt und lächerlich gemacht, es wäre mit seinem Spiritualismus mit einemmal zu Ende und er wäre nach seiner eigenen Meinung und Aussage ein grober Materialist geworden. Nein, das will M. nicht sagen, das beweisen auch seine seitdem erschienenen Artikel, in welchen er in noch größerer Weise als vorher (weil er ja nun doch einmal entlarvt und offenbar gemacht ist,) die Erscheinung von Geistern wirklich verstorbenen Menschen und ihren Verkehr mit den Lebenden lehrt und durch Geschichten zu beweisen sucht. Daraus sehen aber unsere lieben Leser, welch' ein Schalk dieser „Mathetes“ ist und wie recht wir hatten, vor ihm und seinen Lehren und dem Blatte, welches dieselben seinen Lesern bringt und als gesunde Lehre anpreist, ernstlich und wiederholt zu warnen.

Was hält denn aber unser theurer Luther, den M. als Zeugen seiner Spiritualisten-Sache anführen zu können behauptet, von diesen Geistererscheinungen der Verstorbenen? Darüber wollen wir unsere Leser nicht im Unklaren lassen, damit sie sehen, wie Luther in dieser Lehre mit uns ganz übereinstimmt, oder wie uns vielmehr zu sagen geziemt, wie wir mit Luther übereinstimmen und welch' ein Schalk M. ist, wenn er sagt, Luther stimme mit ihm und seinem Spiritualismus. Denn wir glauben und lehren mit Luther auf Grund der Schrift:

1. daß die Geister der Verstorbenen nicht wiederkehren können und
2. daß darum alle Erscheinungen und Manifestationen von Geistern eitel Blendwerk und Spul des Teufels ist.

Das beweisen folgende Stellen aus Luther's Schriften klar und deutlich. Er sagt in einer Predigt am Ostersdienstag über Luc. 24. 36—47 wie folgt: „daß man solchem Gespenst der irre gehenden Geister unter der Seelen Namen nicht glauben soll, haben wir Grunds genug. Zum ersten aus dem, daß die Schrift nichts überall davon sagt,

daß der verstorbenen Menschen Seelen so noch nicht auferstanden, sollten unter den Leuten umgehen; so doch sonst alles, was uns werth ist zu wissen, in der Schrift gungsam offenbaret ist: hat uns auch kein Wort davon wollen wissen lassen (wie es denn auch nicht möglich ist, uns zu begreifen und zu verstehen), wie es um die Geister gethan sei, die von dem Leib abgeschieden, vor der Auferstehung und jüngstem Tag, als die nun gar von der Welt und von dieser Zeit abgefordert und geschieden sind. Zum andern, daß es auch klar in der Schrift verbotten ist, daß man von den Todten nichts fragen, noch ihnen glauben soll, Deuter. 18 (V. 11), Esaja 8 (V. 19). Und Luc. 16 (V. 31) ist angezeigt, daß Gott keinen von den Todten will auferstehen noch predigen lassen, weil Moses und die Schrift fürhanden ist. Darum soll man wissen, daß alle solch Gespenst und Gesichte, so sich also sehen oder hören läßt, sonderlich mit Rumpeln und Poltern, keiner Menschen Seele, sondern gewißlich Teufel sind, die also ihr Spiel haben, entweder die Leute mit falschem Fürgeben und Lügen zu betrügen, oder vergeblich zu schrecken und plagen. Darum soll ein Christ wider solch Gespenst, so sich unter der Seelen Namen füngibt, sich nicht anders richten, denn wider den leibhaftigen Teufel, und also gerüstet sein mit Gottes Wort und dem Glauben, daß er sich nicht lassen irre machen noch erschrecken, sondern bleibe bei der Lehre, so er aus dem Evangelio von Christo gelernt und bekennet, und den Teufel mit seinem Poltern fröhlich verachte; wie er denn auch nicht lange bleibt, wo er spürt, daß man Christo vertraut und ihn (den Teufel) verachtet.“ (Erl. Ausg. XI. S. 288.)

Desgleichen sagt Luther in einer Predigt am ersten Sonntag nach Trin. über das Evangelium Luc. 16. 19—31 wie folgt: „Hast du aber in deinem Hause einen Rumpelgeist oder Poltergeist, der da füngibt, man soll ihm mit Messen helfen, den sollst du gewißlich für einen Teufel halten. Es ist noch nie keine Seele von Anfang der Welt erschienen; Gott will es auch nicht haben: denn hier siehest du im Evangelio, daß Abraham dem Reichen nicht gestatten will, daß ein Todter die Lebendigen lehre, sondern weist sie auf Gottes Wort in der Schrift und spricht: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören. . . . Wenn dir nun ein Poltergeist fürkümmt, so achte sein nicht, und sei gewiß, daß es der Teufel ist und stoß ihn mit diesem Spruch Abrahams: Sie haben Mosen und die Propheten; item, mit dem Gebot Gottes in Mose: Du sollst nichts von den Todten fragen; so wird sich der Poltergeist bald trollen. Trollt er sich nicht, so laß ihn poltern, bis er müde wird, und leide um Gottes willen in festem Glauben seinen Muthwillen.“ (E. A. XIII. 16. 17). Weiter sagt er: „Darum will ich beweisen, daß die Geister, welche umgehen und sagen, daß sie selig oder verdammt sein sollen, nicht Menschen-Seelen sind. . . . Dieweil du nun gewiß und sicher bist, daß man nichts, denn was Gott fordert, glauben soll; warum verachtest du nicht diese Poltergeister, es sage davon, wer da wolle? . . . Und das ist auch eine gute Ursach, darum sie eben des Teufels Gespenst zu halten sind, daß man ihnen nicht glauben muß, stündemal Gott nicht wirket solche Ding, de-

nen sich nicht gebührte zu gläuben; es gehört leichtfertigen und betrüglischen Geistern zu . . . Darum, dieweil wir Christen sind, sollen wir forthin des Teufels Gedanken eigentlich wissen, und gläuben, daß die Poltergeister eitel Teufel und nicht Menschenseelen sind . . . Darum siehe, es können nicht gute Geister sein, die uns vom Wesen und Leben der Todten sagen wollen. Ein guter Geist ist Gott in seinem Gebot gehorsam, der will nicht, daß wir wissen sollen, wie es mit den Todten zugeht. Daher kömmt es, daß der heilige Geist selbst dies Gebot Gottes so stracks hält, daß auch gar kein Exempel von Todten in der ganzen Schrift gefunden wird; ja sie verbernt, denselbigen Geistern zu gläuben. Denn daß Samuel I. Sam. 28. 11. 12 durch eine Wahrsagerin oder Zauberin erweckt ward, ist gewiß des Teufels Gespenste gewesen: nicht allein darum, daß die Schrift daselbst anzeigt, daß es ein Weib gethan hat, welche voller Tensel gewesen ist, (gerade als sollte man gläuben, daß die Seelen der Heiligen, welche in der Hand Gottes, Weish. 3. 1. und in dem Schooß Abrahä sind, Luc. 16. 32 unter der Gewalt des Tensels und böser Menschen wären), sondern auch darum, daß Saul und das Weib öffentlich wider dies göttlich Gebot gethan haben, von den Todten erforscht und gefragt. Dazwider kann noch mag der heilige Geist nicht thun noch seine Heiligen thun lassen, auch nicht helfen oder wollen, denen, die dawider thun." (E. N. XXVIII. S. 97. ff.)

Doch das mag genügen um darzutun, daß wir mit Luther und auf Grund der heiligen Schrift den Spiritualismus als eine teuflische Lüge und Verblendung verwerfen und bekämpfen und daß „Mathetes“ ein grenlicher Irrelehrer und Verführer ist, vor dem alle wahren Christen zu warnen unsre und des „Gemeindeblattes“ heilige Pflicht ist. Wir hätten nun wohl dem „Mathetes“ noch Manches auf seine Erwidernng zu sagen; weil wir jedoch nicht für ihn, sondern für unsre Leser schreiben, so mag das Uebrige Alles ungesagt bleiben; und somit nehmen wir von dem Zeitgeist-Schreiber Abschied und sind nicht gesonnen, uns mit einem solchen Schwärmer in fernere Disputationen einzulassen, rufen unsern Lesern nur zum Schluß noch das Wort des Herrn zu: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ und: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!“ Z.

(Für's Gem. Bl. von U.)

Franz Heinrich Kleinschmidt.

Ein Missionarsleben aus Süd-Afrika.

Nach den Berichten der Rheinischen Mission.

(Fortsetzung.)

Die Sendung.

Unter'm 4. Dezember 1838 hatte sich der Begründer der Namaqua-Mission in Süd-Afrika, J. P. Schmelen, an die Direction der Rheinischen Missions-Gesellschaft gewandt und dringend um einen Gehülfsen gebeten. Er motivirte seine Bitte mit der Bemerkung, daß die Londoner Missions-Gesellschaft, in deren Dienst er jetzt arbeite, die Westküste von Süd-Afrika der Rheinischen Missions-Gesellschaft übergeben habe. Am 17. Juni 1839 trat die General-Versammlung der Rheinischen Missions-Gesellschaft zusammen. Sie gab

einstimmig ihre Zustimmung zu der von der Direction vorgeschlagenen Namaqua-Mission, die man schon immer im Auge gehabt hatte. Die neue Mission sollte in der Weise beginnen, daß der abzuordnende Bruder zunächst als Gehülfs des Missionars Schmelen auf Komaggas und, wenn er erst die Sprachen und Sitten der Namaquas erlernt habe, weiter in's Innere, nach Bethanien u. s. w. gehe. Zu diesem Berufe ward unser Kleinschmidt bestimmt. Die Direction hat ihm sehr großes Vertrauen bewiesen — und sich Gott lob! nicht getäuscht. Im Juli 1839 wurde Kleinschmidt ausgesandt, am 14. August ging er in Amsterdam zur See, als erster Namaqua-Missionar.

Die Seereise ging ohne Gefahr von Statten, am 29. October um den Mittag lief das Schiff in der Tafelbai ein. Kleinschmidt's erster Blick war auf die wüst umherlaufenden Heiden gerichtet und ihre schwarzen, braunen und gelben Gesichter prägten sich seinem liebenden Gemüth tief ein. Als er nun vollends in unserer Gemeinde Stellenbosch die erste Gemeinde aus den Heiden, eine Frucht der Missions-Arbeit der Rheinischen Missions-Gesellschaft sah, ging sein Herz weit auf und er dankte seinem Gott, daß er ihn gewürdigt hatte, ein Heidenbote zu werden. Die Stellenboscher Gemeinde war in der Abendschule beisammen. Der liebliche Gesang, die Anstrengung der Alten, um lesen zu lernen, der Friede Gottes auf so manchem Gesicht, — dies Alles machte auf den angehenden Missionar einen einzigen Eindruck.

In Stellenbosch wohnte Kleinschmidt einer Konferenz von 11 Rheinischen Missionaren bei. Die brüderliche Einmüthigkeit, in der die Beratungen geführt wurden, prägten sich unserm Kleinschmidt, dem Kinde des Friedens, tief ein und förderte ihn mächtig. In seinem Herzen wurden die Worte des 133. Psalms lebendig: Wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. So war Kleinschmidt in jeder Beziehung gestärkt worden. Mit sehnlichem Verlangen streckte er sich nach seinem Arbeitsfelde. Aber er mußte erst reichlich lernen in der Schule aller Missionare: Geduld üben und warten. Es kam die Reihe voller Beschwerden und Mühsale. Mit Bruder Leipold reiste er zunächst nach Wuppertal. Rann waren sie 2 Stunden von Stellenbosch entfernt, da wollten die Ochsen den Wagen im Sande stecken lassen. Nur mit Mühe ging's vorwärts. Das erste Nachtlager im Freien war auch nichts weniger denn lieblich. Kleinschmidt legte seinen Mantel über seine Kleider, wickelte sich noch in einen Karoß (zusammengenähte Schaffelle) ein und legte sich auf den Sand zur Ruhe. Es war zwar nicht recht gehener in dieser großen Schlafkammer der Tiger, Wölfe, Schlangen und Scorpionen. Seine Phantasie erfüllten Bilder von Schlangen und anderen gefährlichen Thieren. Nach einem herzhaften Gebet verschwand aber die Furcht und er legte mit Glaubensfreudigkeit sein Haupt zur Ruhe. Aus dem Schlafe wurde indessen doch nicht viel. So heiß die Tage in Afrika sind, so kalt sind die Nächte. Kleinschmidt fror trotz Kleider, Mantel und Karoß tüchtig. Früh 2 Uhr wurde die Reise fortgesetzt. Morgens gegen 8 Uhr fing es an warm zu werden. Es wurde ausgespannt, Frühstück bereitet, Morgenandacht gehalten. Die Missionare saßen nahe beim Wagen, um etwas Schat-

ten zu haben. Plötzlich rief Leipold's kleine Anna: sie kömmt auf mich zu! Sie sahen hin und gewahrten zu ihrem Schreck eine Schlange dicht an der Kleinen vorbei schlängeln. Die Schlange war 5 Fuß lang und 2 1/2 Zoll dick. Der Wagentreiber, der sie zuerst gesehen, gab ihr den Todesstreich. Der kleinen Anna war nichts geschehen.

Auf der Weiterreise kam unser Kleinschmidt gar nicht aus dem Stannen. Welch ein Weg war das! Bald undurchdringlicher Sand, bald steile Felsen und tiefe Abhänge. Und die mußten passiert werden! Bergauf griff Kleinschmidt in's Rad und half schieben, so daß ihm der Schweiß vom Leibe lief. Wie staunte er über die Ochsen: statt daß sie den Wagen stehen ließen, krochen sie auf den Knien aufwärts. In anderthalb Stunden hatten sie die erste Höhe glücklich erreicht, sie fanden gutes Futter oben und spannten aus. Auf dem letzten Berggrücken konnte Kleinschmidt Wuppertal übersehen. Das liebliche Thal mit der zierlichen Kirche und den andern Häusern war ihm eine Augenweide. Wie wunderte er sich erst, als er nun vor dem Missionshause hielt! Da standen im Garten riesige Bäume, Apfelsinenbäume von 50—60 Fuß Höhe, Birnbäume noch höher, Feigen-, Aprikosen- und Pflirschenbäume, auch Weinstöcke waren vorhanden. Ehe Kleinschmidt in's Missionshaus ging, stieg er auf einen Apfelsinenbaum, seinen Durst zu stillen. Vom 13. Dezember 1839 bis 23. Februar 1840 blieb er in Wuppertal. Er half in Kirche und Schule und übte seine chirurgische Praxis. Als er Wuppertal endlich verließ, that ihm der Abschied sehr weh. Er hatte im Missionshause viel Liebe genossen und die Gemeinde war ihm in der kurzen Zeit an's Herz gewachsen. Es war ja seine erste Missionsarbeit auf diesem Feld, und er hatte seine ganze reiche Liebe ihm zugewendet! Mit Nührung verweilt er in seinem Tagebuch beim Abschied von Wuppertal. Das letzte Abendbrod genoß er mit Leipold's zusammen vor der Hausthür unter einem Weinstock. Nach langen herzlichen Unterredungen sangen sie noch den deutschen Vers: „Die wir uns allhier beisammen finden“. — Viele Bewohner des Instituts kamen und hörten mit Bewegung zu. Daum war noch Abendgottesdienst. Am folgenden Morgen machte er seinen Abschied von Wuppertal. Die Bewohner desselben standen am Wege, den lieben Missionar noch einmal zu grüßen. Dieser wandte nun sein Angesicht nach Eben-Ezer. Auch dort mußte er 2 Monate bleiben, — viel zu lange für seine brennende Sehnsucht nach seinem eigenen Arbeitsfelde unter den Namaquas. In- des fehlte es ihm in Eben-Ezer nicht an Arbeit. Missionar Sam. Hahn baute eben an einer Windmühle, da war der vormalige Tischler wohl zu brauchen. Auch seine chirurgische Praxis auszuüben hatte er Gelegenheit genug; so gab es auch in Kirche und Schule reichlich zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

Wie wir aus dem Lutherischen Herald ersehen, war die letzte Versammlung des General-Councils in Akron, Ohio, aus 26 Pastoren und 12 Deputirten, im Ganzen aus 38 stimmfähigen Gliedern zusammengesezt. Z.

Kirchliche Chronik.

Das General-Council hielt jüngst seine diesjährige Sitzung in Akron, Ohio, und der „Lutheran und Missionary“ vom 14. und 21. November bringt einen ziemlich ausführlichen Bericht über die dort gepflogenen Verhandlungen. Aus diesem geht hervor, daß man einen ganzen Vormittag von der fast eine ganze Woche dauernden Sitzung zu Lehrbesprechungen verwandte und denselben Dr. Kranth's Thesen über die Rechtfertigung zu Grunde legte. Auf diese Lehrverhandlungen werden wir vielleicht später einmal zurückkommen. Die übrige Zeit beschäftigte man sich mit Missionsangelegenheiten, einer Constitution für Gemeinden, der Ausarbeitung eines neuen Catechismus, Emigranten-Mission und dem neu einzurichtenden Seminar in Chicago. Ueber das in der Stadt New-York zu errichtende Emigrantenhaus, an dessen Verwirklichung Herr Pastor Berkemeyer schon seit Jahren mit großer Selbstverleugnung und Aufopferung arbeitet, beschloß man, daß das General-Council seine Verantwortlichkeit bezüglich der Gelder, der Einrichtung oder der Verwaltung des Hauses übernehmen wolle, sondern empfahl es nur den Gemeinden zur Theilnahme und Unterstützung; und doch stellte man an die Verwaltungsbehörde dieser Anstalt das Ansuchen, daß sie die Constitution derselben dahin verändern möge, daß im Fall die Anstalt je aufhören würde, ihren Zweck zu erfüllen oder zu existiren, alles Eigenthum und Besitz derselben dem General-Council zufallen soll, sowie auch daß das General-Council die Bestätigung des oder der für die Anstalt anzustellenden Missionars oder Missionare haben soll, und daß diese Bestimmungen unveränderlich sein sollen. — Für das neugeplante theologische Seminar in Chicago, zu welchem dem General-Council 4 Acker Land geschenkt wurden und welches im Septbr. 1874 eröffnet werden soll, ward Herr Prof. Jacobs von Gettysburg, der Uebersetzer von Hutter's Compendium der Theologie in die englische Sprache, als theologischer Professor erwählt, und die schwedische Augustana-Synode wurde ersucht, die theologische Abtheilung ihrer Anstalt in Paxton, Ills., mit diesem Seminar zu verbinden, wahrscheinlich um auch die zu einem Seminar nöthigen Studenten zu gewinnen. Auch erschien das alljährlich wiederkehrende schreckliche Gespenst der 4 Punkte wieder in der Versammlung und zwar diesmal von der Iowa-Synode heraufbeschworen. Wie die Citationsformel lautet, geht aus dem Bericht des „Lutheran“ nicht deutlich hervor, aber die von Dr. Kranth zu Papier gebrachte und vom General-Council adoptirte Bannungsformel ist wiederum der Art, daß sie eine Wiedererscheinung des Gespenstes in den künftigen Sitzungen des General-Councils wahrscheinlich macht; denn sie lautet:

„1. Die Regel ist: Lutherische Kanzeln gehören bloß Lutherischen Pastoren, Lutherische Altäre bloß Lutherischen Communicanten;

2. Die Annahmen zu dieser Regel gehören in das Gebiet der Bergnützigung, nicht des Rechtes;

3. Die Entscheidung über die Annahmen muß von dem gewissenhaften Urtheil

der Pastoren in Uebereinstimmung mit diesen Grundsätzen getroffen werden, sowie die Fälle einzutreten.“

Die nächste Versammlung des General-Councils wird im October 1873 in Erie, Pa., gehalten werden, und kann man sich ja dort der Hilfe des im Umgang mit Gespenstern erfahrenen „Mathezes“ bedienen. Z.

Weil die General-Synode sowohl, als auch das General-Council die Bedeutung und Wichtigkeit eines Körpers nach Zahlen zu berechnen belieben, so lassen wir hier folgende vielsagende Zahlen folgen, die aus Brobst's Kalender genommen, wo sie mit großer Sorgfalt zusammengestellt sind: Das General-Council zählt 9 Synoden mit 454 Predigern, 880 Gemeinden und 135,602 Communicanten. Die Synodale-Conferenz zählt 6 Synoden mit 824 Predigern, 1348 Gemeinden und 187,073 Communicanten. Die General-Synode zählt 21 Synoden mit 680 Predigern, 1183 Gemeinden und 103,362 Communicanten. Die südliche General-Synode zählt 5 Synoden, mit 94 Predigern, 163 Gemeinden und 12,295 Communicanten. Demnach wäre gemäß der specifisch-amerikanischen Berechnungsweise unsere Synodale-Conferenz der bedeutendste lutherische Kirchenkörper dieses Landes. Z.

Es ist jetzt ziemlich allgemeine Sitte geworden, daß Zeitungen, um ihre Abonnentenzahl zu vermehren, Prämien für neue Unterschreiber oder die solche sammeln, anbieten. Auch kirchliche Blätter offeriren als solche Prämien nicht allein allerlei Bücher, sondern auch Nähmaschinen, Waschringer, Patent-Kocher u. dergl. Aber die originellste und für ihre Kirche zugleich praktischste Prämie bietet eine Baptisten-Zeitung an, die folgende Anzeige bringt:

„Tauf-Hosen“.

„Für 16 neue Unterschreiber zu \$2.50 das Jahr, oder 11 Unterschreiber und \$5 baar, geben wir ein Paar Taufhosen, nach Bestellung. Schicke die Größe des Stiefels, Umfang der Taille, Höhe der Person, für die sie bestimmt sind.“

Wir vermuthen, daß diese neue Einrichtung für die Herren Baptisten-Prediger bestimmt ist, die oft in's Wasser zu steigen haben und welche trotz ihrer großen Vorliebe für die Menge Wassers doch eine Art „Wasserfurchen“ befallen zu haben scheint. Wie sich wohl Johannes der Täufer, auf den sie sich so gern berufen, in „Taufhosen“, gemalt ausnehmen möchte? Z.

Der lutherische Kalender für 1873, herausgegeben von Pastor S. R. Brobst u. Co., Allentown, Pa., 48 S., liegt vor uns, wie seine Vorgänger nett ausgestattet und reich an allerlei nützlichem und werthvollem Inhalt. Er bringt außer den gewöhnlichen Kalender-Angaben eine Biographie des verstorbenen Pfarrers Wilhelm Löbe, Auszüge aus Luthers Schriften, Kirchengeschichtliches, Notizen über die Lehren und Gebräuche unserer Kirche und über Schulwesen, häusliches Leben und kirchliche Zeitfragen und kleinere Erzählungen. Außerdem enthält er noch eine vollständige Liste sämtlicher Pastoren und Synoden unserer lutherischen Kirche in Amerika nebst interessanten statistischen Notizen. Wir erachten diesen Kalender für ganz unentbehrlich für jeden lutherischen Prediger und für höchst nützlich und lehrreich für jeden luth. Christen in Amerika und möchten ihn deshalb allen unsern Lesern bestens empfohlen haben. Preis einzeln 10 Cents. Z.

Des Herrn Wege sind wunderbar. — Zwei Erzählungen von P. J. Bamback. Reading, Pilger-Buchhandlung. 1872. 81 S. 16. — An Erzählungen für die Jugend ist in der deutschen Bücherwelt kein Mangel. Aber allerdings die meisten, welche den Kindern geboten werden,

Bücher, wie die Jugendschriften von F. Hoffmann oder Horn, dem Spinnstuben-Schreiber, sind für diese geradezu schädlich. Das oben angeführte Büchlein will nun diesem allerdings schreienden Uebel entgegenarbeiten und, weil Kinder einmal Geschichten lesen wollen, ihnen wenigstens eine gesunde, auf christlicher Anschauungsweise beruhende Lectüre bieten. Von diesem Gesichtspunkte aus ist dasselbe zu loben und kann unbedenklich empfohlen werden. Freuen wir uns nun auf der einen Seite, daß in der lutherischen Kirche Amerikas allmählich auch Original-Arbeiten für die Kinderwelt an's Licht treten, so müssen wir doch gestehen, daß uns freilich mustergültige Schriften dieser Art bis jetzt noch nicht vorgekommen sind. Auch dem vorliegenden Büchlein fehlt in dieser Beziehung noch viel. Abgesehen von manchen Unrichtigkeiten in der Sprache, z. B. „er besorgte ihnen (den Kranken) die nöthigen Diäten“, oder „trete näher“, ja sogar solchen mißausstehlichen Ungleichheiten, wie „seit langer Zeit zurück“, die in einem Buche, welches für Kinder bestimmt ist, durchaus nicht vorkommen sollten, ist zu wenig Handlung in den Geschichten, und die vorkommenden Personen sind viel zu farblos, tragen zu wenig Fleisch und Blut an sich, als daß sie einen rechten Eindruck auf die Kinderwelt machen könnten. Was dann an lebendiger Handlung fehlt, muß durch oft sehr breite Reden ersetzt werden. Ob derartige Erzählungen eine besonders passende Lectüre für unsere Jugend sind? Wir möchten es bezweifeln. Man führe doch der Jugend bedeutende Handlungen und Personen vor, an denen sich das Herz erwärmen kann, und die zu lesen am Ende auch der Mühe werth ist; das Alltagsleben sehen sie genug rings um sich. Doch einen Vorzug möchten wir dem vorliegenden Büchlein im Vergleich zu manchen ähnlichen unbedenklich zusprechen, nämlich den größerer Wahrheit. E.

Einweihung der St. Johannis-Kirche in St. Paul.

Zu unseren Tagen hat die Kirche Christi viel Ursache zu klagen über den Abfall ihrer Glieder in Un- und Irrglauben. Die Schaaren derer, die Gott und sein Wort verleugnen, mehren sich in erschreckender Weise. Wie frech und anmaßend sie sich geberden, ist auch genügend bekannt. Ginge es ihnen nach, so dürfte kein Gotteshaus mehr geöffnet werden zur Sammlung derer, die gerne gesammelt würden zur himmlischen Gemeinde. Da ist es eine wahre Gnade Gottes, daß immer noch Seelen genug sich finden, die nicht nur Gottes Wort begehren, sondern es sich auch etwas kosten lassen, dasselbe zu bekommen. Und es werden rechte Erquickungstunden vom Herrn, wenn eine neue Gemeinde gegründet ist und nach vielen Sorgen und Opfern ihr Gotteshaus beziehen kann, als ihre geistliche Hülle und Wohnung. Der 23. Sonntag nach Trinitatis hat der lutherischen Bevölkerung in St. Paul solche Stunden gebracht. Es konnte nämlich an diesem Tage die von der neu gegründeten St. Johannis-Gemeinde erbaute Kirche den Diensten des dreieinigen Gottes geweiht werden. Der Kirchweihstag ist für jede Gemeinde ein wichtiges Fest, dessen man sich nach Jahrzehnten noch erinnert, da nicht nur viele Sorgen und Mühen, ein monatelanges Hoffen und sehnfüchtiges Erwar-

ten demselben vorausgehen, sondern auch eine neue Zeit für die Gemeinde beginnt. Im gegenwärtigen Fall war die Bedeutung der Feier aber viel größer, da eine Muttergemeinde (die Dreieinigkeitsgemeinde) innigen Antheil an dem Gelingen des Baues hatte. Seit einem Jahre nämlich hatte sich ein Theil der Dreieinigkeitsgemeinde zu einer gesonderten Gemeinde organisiert und alsbald mit Hilfe der Muttergemeinde ein Grundstück mit Pfarrhaus erworben. Im Anfang dieses Jahres wurde der Bau einer Kirche mit Schulräumen im Erdgeschosse beschlossen, und unter Gottes Segen im Laufe des Sommers ausgeführt, so daß am genannten Tage die Einweihung unter freudvoller Theilnahme der Muttergemeinde, sowie der Gemeinde der Pastoren Volkert und Siegrist stattfinden konnte.

Der liebe Gott hatte uns ein schönes, ungestörtes Fest zugeordnet. Die Witterung erlaubte es, daß eine große Festversammlung in dem schön gebauten und lieblich geschmückten Gebäude sich versammeln konnte. Der Seelsorger der Gemeinde, der Herr Vicepräses-Pastor Streißguth, vollzog den Weiheakt unter Assistenz der Pastoren Volkert, F. W. Hoffmann, Siegrist und Sieker. Letzterem war auch die Festpredigt zugefallen, zu welcher er als Text Hes. 47, 1—12 gewählt hatte. Derselbe handelte von „dem Strom der heilsamen Erkenntnis Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, wie derselbe zum Heil der Menschheit 1. in der sichtbaren gläubigen Kirche zu Tage tritt; 2. über die Völkerwelt sich ausbreitet; 3. überall Heil und Segen für Zeit und Ewigkeit wirkt; 4. und endlich mündet, von wo er ausgegangen ist, am Vaterherzen Gottes.“

Nachmittags füllte die Kirche sich noch einmal mit neuen Schaaren, die aus dem Munde der Pastoren Hoffmann und Volkert denselben Ruhm des theuren seligmachenden Evangeliums hörten. Ersterer predigte über Hebr. 4, 14 und hatte zum Thema: das theuer werthe Bekenntnis unsrer evang. lutherischen Kirche. Letzterer predigte über die Epistel des Reformationsfestes Offb. Joh. 14, 6 und 7, Thema: „das ewige Evangelium.“ Gottes Wort, welches alles heiligt, wurde also reichlich verkündigt und gewiß haben auch viele dringliche Seufzer das Ohr und Herz des treuen Herrn der Kirche gefunden, die ihn baten, doch nicht abzulassen seine Segenshände über diese neue Gemeinde und deren Kirche zu strecken. Und Er wird solche Seufzer Ihm wohlgefallen lassen. Ist es doch seine Sache, die getrieben werden soll. Er hat es auch an Beweisen seiner Gnade und Hilfe nicht fehlen lassen. Er hat die Herzen willig gemacht, seinem Wort ein Haus zu bauen und vieler Hände aufgethan, Handreichung dazu zu thun, daß es ein schönes Haus werden konnte.

Zu Ruh und Frommen anderer Gemeinden, die in Zukunft eine Kirche bauen wollen, ist die Bemerkung noch gut, daß die St. Johanniskirche beweist, wie man ebenso billig eine ordentliche, die Gemeinde ehrende Kirche bauen kann, als eine verpöfchte und allen Gesehen der Baukunst Hohn sprechende. Solange die Kirche steht, kann die Gemeinde sich derselben freuen, da sie wohl einfach, aber doch im edlen kirchlichen Styl erbaut ist und das Zeugnis in sich trägt, daß viele liebende Her-

zen an ihrem Bau theilhaftig waren. Sie ist im gothischen Styl erbaut, hat eine Länge von 82 Fuß bei 40 Fuß Breite und einen ausgebauten Thurm. — Doch die Hauptsache ist, daß Gottes reines Wort und Sacrament darin walten soll und mit Gottes Hilfe auch herrschen wird. Möge sie lange stehen zum Heile vieler unsterblicher Seelen. Der lieben Gemeinde aber möge Gottes Segen reichlich werden, daß sie mit frohem Muth die Opfer bringt, die ihr und ihrer Mitmenschen Seelenheil ihr in dem Bau der Kirche aufgelegt hat.

Missionsfest.

Am 16. Oktober feierten die Gemeinden des Pastor Mayerhoff ein erstes Missionsfest in West Bend. Da der Tag schönes Wetter brachte, waren von den lutherischen Gemeinden der Umgegend eine Anzahl Gäste erschienen; die Pastoren der Dodge-Washington Conferenz waren bis auf einen, den Amtsgeschäfte fern hielten, alle versammelt. Vormittags hielt Herr Pastor Ph. Köhler die erste Predigt über Röm. 1, 14, in der er zeigte, wie wir als Christen der Heiden Schuldner sind und 1) die Gläubiger, 2) die Schuldner, 3) die Schuld betrachtete. Die Predigt legte den Zuhörern die Missionsfrage dringend an das Herz. Hierauf gab Herr Pastor Hölzel aus Ripon im Anschluß an Marc. 16, 15 einen Ueberblick über die Geschichte der Mission von der Zeit der Apostel an, der in eine Darstellung der Entstehung und des jetzigen Bestandes der Hermannsburger Mission überging. Nachmittags hielt Herr Pastor Kilian eine Predigt über innere Mission mit Zugrundelegung von Gal. 6, 9. 10. Die Gemeinde bedauerte es, daß die bestellte Glocke nicht bis zu dem Tage des Missionsfestes ankam und bei dieser Gelegenheit eingeweiht werden konnte; dieses konnte erst am 22 p. Trin. geschehen. Die Missionsfest-Collekte wurde folgendermaßen eingetheilt: für Heidenmission \$15, für Castle Garden \$5, für College und Seminar \$20.45.

Der Herr wolle den Theilnehmern dieses Festes den Glauben geben, der durch die Liebe thätig ist. Waem.

Installation.

Nachdem Herr Pastor Ph. Schmidt einen ordentlichen Beruf von der evang. luth. Gemeinde zu Mound Prairie erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe am 21. Sonntag nach Trinitatis durch Pastor S. Zahn, im Auftrag des Präses in sein Amt eingeführt.

Möge sein Wirken ein vom Herrn der Kirche reich gesegnetes sein!

Adresse: Rev. Ph. Schmidt, Mound Prairie, Houston Co., Minn.

Conferenz-Anzeige.

Die deutsch-norwegisch ev. luth. Prediger-Conferenz im mittleren Theile des nördlichen Wisconsin versammelt sich Montag den 13. Januar 1873 bei dem Herrn Past. A. Mikkelsen, Scandinavia, Waupaca-Co., Wis. — Schriftliche Arbeiten werden folgende geliefert: 1) Ueber die rechte Predighweise; 2) Der Unterschied zwischen dem alten und neuen Testament; 3) Das Verhältnis zwischen Wort und Sacrament in Bezug auf Inhalt und Wirkung.

Portonville, Wis., 25. Nov. 1872. S. J. Gaack, Secrelär.

Quittung und Dank.

Für die Emigranten-Mission erhielt der Unterzeichnete von Pastor A. Adelberg \$17.50, von Pastor B. Dammann \$6, von Pastor J. Meyer \$10.

Der treue Gott, der da will, daß wir uns auch der Fremdsinge (Einwanderer) erbarmen sollen, segne die freundlichen Geber und ihre Gaben.

New-York, den 15. Nov. 1872. S. Kehl, 13 Broadway.

Quittung und Dank.

Für den Kirchenbau in der Zions-Gemeinde in Charlestown, Redwood-County, Minn., und der St. Pauls-Gem. in Burnstown und Leavenworth, Brown-County, Minn., durch Herrn Past. S. Deuber in Forest Mound, Babas-ham-Co., Minn., \$10; durch Herrn Pastor J. S. Sieker in St. Paul \$27; durch Herrn Pastor A. Hoffmann von der Gemeinde in West Albany, Babas-ham-Co., \$6.50 erhalten zu haben, bescheinigt herzlich dankend und den lieben Gebern Gottes reichen Segen wünschend im Namen der Gemeinden A. Kenter, Pastor.

Quittungen.

Für die Anstalt: Durch Pastor Brenner, Reformations-Collekte von der Friedensgemeinde in Döschhof, \$8. — Pastor J. Meyer \$20. — Hr. A. Prien \$2. — Hr. Fr. Prebag \$1. — Pastor Brockmann, Reformationsfest-Collekte \$8.32. — Pastor Käfel vom Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde in Milwaukee \$90, von einem Ungenannten 60c. — Von Hr. Schuricht, Algem. Cassier der No. Synode 50c. — Pastor Winter \$1. — Pastor Gausewik von Frau M. N. \$5. Gottl. Duandt \$5, Wily. Duandt \$3. — Past. Gaack, Erntefest- und Reformationsfest-Collekte der Gem. in New-London \$3.50. — Pastor Mayerhoff, Missionsfest-Collekte \$20.45 und Erntefest-Collekte \$14.07. — Pastor C. Jonas \$5. — Pastor Spehr, von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Sheboygan \$8.

Für arme Studenten: Von Pastor J. Meyer \$6. R. Adelberg.

Für den College-Haushalt sind aus der Gemeinde von Pastor Hoops in Colorado und Nekime eingegangen: Bülow 1 Bushel Weizen, Dunn 1 1/2 B dto, W. Henke 1 B dto, Fr. Henke 1 B dto, Haberbecker 1 B dto, Fr. Hartbart 1 B dto, W. Hartbart 1 B dto, Gaack 1 B dto, Kühn 1 1/2 B dto, Klein 1 1/2 B dto, Krinelle 1 1/2 B dto, Lackland 1 1/2 B dto, Madans 1 B dto, Macon 1 1/2 B dto, Nestor 1 1/2 B dto, Patt 1 B dto, Ross 1 1/2 B dto, Raack 1 1/2 B dto, J. Schwabbe 2 B dto, Schumacher 1 B dto, Pauf 1 B dto, Fr. Wilt 1 1/2 B dto, G. Abraham 1 1/2 B dto, J. Abraham 1 1/2 B dto, L. Abraham 2 B dto, Bärowald 1 B dto, G. Darrow 1 B dto, Wm. Ding 1 1/2 B dto, Krause 1 B dto, J. Kleinschmidt 1 B dto, G. Lübe 1 B dto, S. Lübe 1 1/4 B dto, A. Lübe 1 B dto, Aug. Laube 1 1/2 B dto, J. Laube 1 B dto, G. Limmer 1 B dto, Paddag 1 B dto, Wm. Schulz 1 B dto, G. Schurz 1 1/2 B dto, Witt 1 1/2 B dto, August Abraham 50c, Johann Abraham 50c, F. Abraham 50c, Albrecht \$1, A. Beduhn \$1, G. Beduhn 50c, Blödw 25c, Braack 40c, Dorow \$1, Küster 25c, Fr. Lübe 50c, Johann Limmer 50c, Dhorn 25c, Weber 50c, Bülow 50 Cents.

Gott segne die milden Geber! August Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: A. Prien VII \$1 — P. G. Reichenbecher VIII \$5 — P. A. G. Winter VIII \$1 — P. G. Reichenbecher VIII \$1 — F. S. Westerstamp VIII \$1 — L. Wöhlschlag VIII \$1 — G. Egbert VIII \$1 — Dr. Woldehnke VIII \$1 — P. Dammann VIII \$27, nämlich von P. Löber, P. Dammann, Bruffot, Meine, Schmitt, Joh. Krüger, Mühl, Lütowig, Lüpke, Bätcher, Bedise, Melms, Horwinski, Strattmann, Kliffinger, Glasnapp, Kühn, Kling, Eichstädt, Derkwiß, Pegler, Eilers, Günther, Jul. Krüger, Knoll, Burgwart und Kaupke. — P. Bergt VIII \$1 — P. Mayerhoff VII \$24 — Fr. Brendemühl VIII \$1 — J. Denninger VIII \$8 — A. Wichmann VIII \$1 — P. G. Jonas VIII \$1. R. Adelberg.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Hiltbert, Brenner, J. Meyer, Kenter (2), Dörmann, Käfel, Reichenbecher (2), Biedermann, Winter, Dr. Woldehnke, Bösch, Dammann, Junfer, Mayerhoff, Kleinert, Schug, Sieker, Jonas, Gaack, Lige, A. Hoffmann, Ungrodt.

Herrn Stud. Goyer, Lehrer J. Denninger, F. S. Westerstamp, D. Rosenbaum, S. Rhode.

P. F. G. in A. — Wenn Sie im Gem. Bl. vom 15. September d. J. nachsehen, so werden Sie die vermisste Quittung finden.

D. M. in G. — Muß an der Post liegen; wird hier regelmäßig abgeschickt.

G. M. in B. M. — Schönen Dank. R. A.